



Gender Pay Gap im Journalismus Weniger Geld in der Tasche!



Frauen verdienen weniger als Männer, auch im Journalismus. Offen darüber reden wollen die wenigsten.

Text: Katalin Valeš

Die ersten 83 Tage im Jahr, also bis zum 25. März, arbeitet eine Journalistin, statistisch gesehen, umsonst. Zumindest, wenn sie ihr Nettogehalt von durchschnittlich etwa 2.400 Euro mit dem eines männlichen Kollegen vergleicht. Er hat am Monatsende 22,7 Prozent mehr in der Tasche als sie. Das zeigen Zahlen des Instituts für Kommunikationswissenschaften und Medienforschung der LMU München – in einem Projekt hatten sich Studierende mit Lohnunterschieden im Journalismus befasst (www.faktor-xy.org).

Freiberuflerinnen trifft es besonders hart

Auch aktuellere Zahlen der Künstlersozialkasse (KSK) bestätigen: Der sogenannte Gender Pay Gap, also die Lohnlücke zwischen den Einkommen von Männern und Frauen, die im Bundesdurchschnitt bei 21 Prozent liegt, existiert auch im Journalismus. Freiberuflerinnen trifft es scheinbar besonders hart: Die Gehaltsdifferenz liegt hier sogar bei mehr als 30 Prozent. Laut KSK hat eine freie Journalistin im vergangenen Jahr durchschnittlich 6.180 Euro weniger Einkommen gemeldet als ein freier Journalist – nach eigener Einschätzung. Ihr Jahresbrutto: 17.246 Euro.

Auf eigenen Schätzungen beruhen auch die nach Einkommen gestaffelten Mitgliedsbeiträge im Deutschen Journalistenverband (DJV). Michael Hiller, DJV-Geschäftsführer in Sachsen, hat für FUNKTURMin einen Blick darauf geworfen. Für Sachsen gilt: Während sich die unteren bis mittleren Beitragsgruppen nicht nennenswert unterscheiden, lassen sich im höheren Bereich Einkommensunterschiede ableiten – allerdings nur leicht. Etwas mehr Männer als Frauen zahlen den Höchstbeitrag. Im oberen Mittelbereich, sind wiederum mehr Frauen vertreten. »Vielleicht, weil sie es von dieser Position aus nicht in die oberste Riege schaffen? Jedenfalls ist die Führungsebene im deutschen Journalismus nachweislich männlich dominiert«, sagt die Münchener Wissenschaftlerin Corinna Lauerer. Sie war als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Datenerhebung und Auswertung der »Worlds of Journalism Study« beteiligt, für die 775 Journalistinnen und Journalisten in Voll- und Teilzeit sowie Freie und Pauschalkräfte im Jahr 2015 befragt wurden.

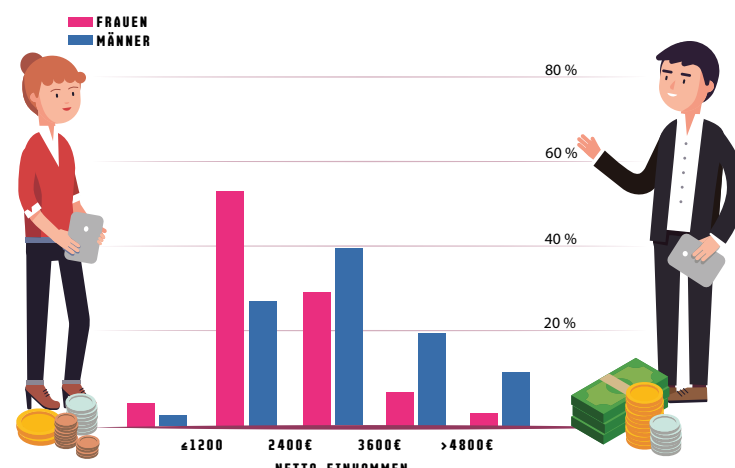
Die auf dieser Studie basierenden Daten interpretierten die Studierenden aus dem Faktor-XY-Projekt so: Bei Berufseinstieg und

in den Jahren danach liegen die Gehälter noch relativ nah beieinander. 10 bis 15 Jahre später geht die Einkommensschere jedoch auseinander. Während das Einkommen der Journalistinnen stagniert, steigt das der Journalisten weiter. Erst zehn Jahre später steige auch das Gehalt der Frauen wieder an. Das Einkommen der Männer holen sie jedoch nicht mehr ein.

Wer weniger verdient, tritt eher zurück

Gehaltsunterschiede können sich innerhalb einer Partnerschaft zu einer Spirale entwickeln: »Wer weniger verdient, tritt eher zurück, wenn kranke Kinder oder Angehörigen betreut werden müssen«, sagt Lauerer. Sie verweist auf den Gleichstellungsbericht der Bundesregierung: Aktuell sind es noch immer in erster Linie Frauen, die diese unbezahlte Arbeit leisten – auch bekannt als Gender Care Gap: »Natürlich sind das individuelle Entscheidungen. Aber sie werden durch bestehende Strukturen gefördert.« Das gilt auch in der Medienbranche.

Gehaltsunterschiede lassen sich auch im Journalismus zum Teil dadurch erklären, dass Frauen häufiger in Teilzeit und seltener in Führungspositionen arbeiten: Allein darin liegen die unterschiedlichen Einkommen aber nicht begründet: »Werden all diese Aspekte herausgerechnet, beträgt der Gehaltsunterschied zwischen Männern und Frauen trotzdem noch 5,6 Prozent, wie unsere Auswertung gezeigt hat. Und das können wir mit unseren Daten nicht erklären«, sagt Lauerer.



Quelle: Faktor XY-Projekt, Daten basieren auf »Worlds of Journalism«-Studie

Angelika Knop, die im Journalistinnenbund als Expertin zum Thema »Faire Bezahlung von Journalistinnen« gilt, meint: »Benachteiligungen, gerade in Unternehmen, die nach Tarif zahlen, können sehr subtil sein: Nachteilige Eingruppierungen in Lohngruppen, eine nicht angebotene Beförderung für Festangestellte, schlechter bezahlte Aufträge für Freie, oder einfach bei der Besetzung fester Stellen nicht berücksichtigt zu werden – all das ist schwer nach-

Hinweis auf ihre Redaktion möchte sie genannt werden. Zu groß die Angst, sich Ärger einzuhandeln, zu dünn die Beweislage.

Noch nicht lange ist es her, dass die preisgekrönte ZDF-Journalistin Birte Meier mit ihrer Klage gegen ihren Arbeitgeber in erster Instanz vor dem Arbeitsgericht Berlin scheiterte. Ihre Auffassung: Trotz gleichwertiger Arbeit und Qualifikation und teils längerer

»BENACHTEILIGUNGEN, GERADE IN UNTERNEHMEN, DIE NACH TARIF ZAHLEN, SIND SEHR SUBTIL.«

weisbar.« Offen darüber reden möchte kaum jemand – und doch scheint es solche Fälle zu geben: Eine der Redaktion bekannte Journalistin hat lange als Freie für ein Medienunternehmen gearbeitet. Als sie sich dort auf eine feste Stelle beworben hatte, wurde ein Kollege bevorzugt, der erst seit kurzem dabei war und weniger Berufserfahrung hatte als sie. Eine andere Journalistin, die sich selbst nicht benachteiligt fühlt, erzählt: »Ich erkenne da ein Muster. Immer wieder bekommen die Männer die gutbezahlten Jobs und die Frauen gucken in die Röhre.« Weder namentlich noch mit

Berufserfahrung wurde sie jahrelang schlechter bezahlt als männliche Redaktionskollegen.

Die Auffassung des Richters: Sie könne sich als Freie nicht mit Festangestellten vergleichen und hätte besser verhandeln müssen. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Das Berufungsverfahren ist derzeit ausgesetzt: Die Beteiligten befinden sich im Güterichtsverfahren.

Anzeige

Frauen, macht Meinung!

Trotz Sandra Maischberger oder Anne Will: Wenn es um Politik geht, stehen Frauen hierzulande nur selten zur Prime Time und vor breitem Publikum vor der Kamera. Auch Ines Pohl als Leiterin der Deutschen Welle ist da eine krasse Ausnahme. Tatsächlich gibt es in den Ressortleitungen kaum weibliche Führungskräfte. Das Geschäft des Meinungsmachens ist immer noch in der Hand von Männern.

Warum? Weil angeblich vor 200.000 Jahren männliche Steinzeitvorfahren das Fleisch besorgt haben, während die Frau brav vor dem gemachten Feuer wartete. Mann gleich Mut, Frau gleich Zuschauerin.

Deshalb überschlugen sich auch die Reaktionen, als 2016 mit der fußballerfahrenen Claudia Neumann erstmals eine Frau die EM kommentierte.

Weil die Steinzeit aber schon lange vorbei ist, sollten endlich mehr Frauen das Sagen haben. Ob nun mit einer Quote oder freiwillig – die sogenannte weibliche Perspektive muss in den Medien viel sichtbarer sein. Dafür setzt sich DIE LINKE ein!

Sarah Buddeberg, Sprecherin für Gleichstellungs- und Queerpolitik
sarah.buddeberg@slt.sachsen.de

DIE LINKE.
Fraktion im Sächsischen Landtag

